

Jan Beißen

Das Phantom im Opernhaus

Paul Flemmings sechster Fall



KRIMINALROMAN · ARS VIVENDI

Jan Beinsen

Das Phantom im Opernhaus

Kriminalroman

ars vivendi

Für Dietlind und Peter

Originalausgabe

1. Auflage November 2010

© 2010 by ars vivendi verlag

GmbH & Co. KG, Cadolzburg

Alle Rechte vorbehalten

www.arsvivendi.com

Lektorat: Dr. Hanna Stegbauer

Umschlaggestaltung: Anna Ponton unter Verwendung
einer Fotografie von Pat Fauve

Druck: Fuldaer Verlagsanstalt, Fulda

Printed in Germany

ISBN 978-3-86913-040-8

In der Oper ist alles falsch: Das Licht, die Dekorationen, die Frisuren der Balletteusen, ihre Büste und ihr Lächeln. Wahr sind nur die Wirkungen, die davon ausgehen.

Edgar Degas

Die Schreibtischplatte war aus Glas. Man konnte durch sie hindurchschauen, sonst wäre ihm das Blut sicher erst viel später aufgefallen. Aber nun sah er es und wunderte sich. Er hielt es zunächst für Wein, der ihm beim Nachschenken danebengelaufen war. Er bückte sich, strich mit dem Zeigefinger durch das schmale Rinnsal. Dabei fiel ihm auf, dass die tiefrote Flüssigkeit eine andere Konsistenz hatte als der Bordeaux, den er während seiner abendlichen Arbeit am PC genoss. Sie war längst nicht so dünnflüssig und klebte am Finger wie Sirup.

Paul Flemming hob seine Hand vorsichtig bis auf Augenhöhe und besah sich die benetzte Spitze seines Fingers von Nahem. Dann durchzuckte ihn die Gewissheit: Blut! Paul richtete sich auf seinem Schreibtischstuhl kerzengerade auf. Er unterzog sich einer hektischen Selbstuntersuchung, konnte aber keine Wunde entdecken.

Erneut bückte er sich nach dem roten Rinnsal, das nun breiter geworden war und von nachfließendem frischen Blut genährt wurde. Paul schauderte. Auf allen Vieren folgte er der Spur. Sie führte von der Arbeitsecke quer durch sein Atelier. Das silberne Mondlicht, das durch das ovale Oberlicht seines Lofts fiel, entlockte der Blutspur ein unheilvolles Glitzern.

Paul kroch über den Parkettfußboden. Seine Hosenbeine waren schon bald vom roten Nass durchtränkt. Die Spur schlängelte sich an der Wand entlang bis in den Flur. Paul folgte ihr weiter. Bis er stockte und innehielt. Er betrachtete seine Hände. Sie waren verklebt und rotbraun gefleckt. Die Angst lähmte ihn. Doch er musste in Erfahrung bringen, woher das Blut kam. Also voran!

Die Spur zog sich weiter durch den Korridor und führte zu einem Garderobenschrank. Paul hob den Blick. Die Tür des

Schranks war ebenfalls voller Blut: Es floss in breiten Bahnen herab. Die Quelle erkannte Paul in einem großen Karton, der auf dem Schrank stand. Die Pappe war durchgeweicht, aus den Ecken und Ritzen quoll es kirschrot.

Paul hatte es jetzt eilig, einen Stuhl heranzuziehen. Er stellte sich auf die Sitzfläche, streckte die Arme nach dem Karton aus. Die Pappe fühlte sich vollgesogen an und drohte seinen Händen zu entgleiten. Doch er packte fest zu und brachte den Karton sicher zu Boden. Dabei ergoss sich ein Schwall warmen Blutes auf ihn.

Voller böser Vorahnungen stellte er den Karton vor sich auf dem Parkett ab. Vorsichtig klappte er den Deckel auf. Er blickte hinein – und wich entsetzt zurück! Paul presste sich die Hände vor den Mund.

»Entsetzlich!«, stieß er aus. »Wie grauenhaft!«

Er zwang sich, noch einmal in den Karton zu sehen. Darin lag ein Kopf. Der Kopf eines Menschen! Paul wandte sich ab, rang um Fassung. Die Zeit verging, er hätte nicht zu sagen vermocht, wie viel.

Es kostete ihn große Überwindung, sich dem schrecklichen Fund noch einmal zuzuwenden. Dann, nach langem Zögern, führte er seine rechte Hand langsam in den Karton. Er bekam einen Schopf schwarzer Haare zu fassen. Sachte zog er daran, hob den Schädel voller Abscheu, doch behutsam aus der Ummantelung. Ein Gesicht wurde sichtbar. Es war entstellt, grausig entstellt! Das Antlitz des Todes! Der Hals war in Höhe des Kehlkopfs durchtrennt worden. Haut, Fleisch und Sehnen hingen in Fetzen herab. Paul war wie gelähmt vor Entsetzen. Wer war dieser Tote? Und wie war sein Kopf in Pauls Wohnung gelangt?

Er hatte keine Zeit, darüber nachzudenken, denn es klingelte an der Tür. Paul zuckte zusammen. Wer konnte das sein? Um diese Zeit – es war längst nach Mitternacht! Er ließ den Schädel zurück in den Karton sinken. Er stand auf, sah

an sich herunter: Alles war rot, voller Blut! So konnte er unmöglich an die Tür gehen.

Er eilte in seine Küchenzeile, schnappte sich eine Schürze, band sie hektisch um die Hüfte, verdeckte die größten Flecken. Es klingelte erneut. »Ja, ja! Ich komme schon!«, rief er. Er ging schneller, fing an zu laufen. Doch er rutschte über der Blutlache vorm Garderobenschrank aus, fiel hin. Auf dem Bauch schlitterte er weiter. Bis ans Flurende, wo er zu den Füßen der Mokkabraunen liegen blieb. Der lebensgroße Fotoabzug eines Aktmodels lächelte ihm aufmunternd zu. Paul wusste, dass es nur ein Bild war, doch der anfeuernde Blick der rassigen Schwarzen machte ihm neuen Mut. Er rappelte sich auf – und schrak erneut zusammen: Er sah, dass auch die exotische Schönheit verletzt war. Ihre Kehle war durchtrennt worden. Aus einer klaffenden Wunde sprudelte Blut. Neues, frisches Blut, das sich auf den Boden ergoss und in die Blutbäche aus dem Pappkarton mündete.

Voller Grauen wandte sich Paul ab, eilte zur Wohnungstür, riss sie auf. Ein schmaler, älterer Herr stand ihm gegenüber. Er hatte krauses Haar und steckte in einem viel zu engen, altmodischen Frack. Paul hatte ihn noch nie im Leben gesehen.

»Wer, zum Teufel, sind Sie?«, fragte er entgeistert.

Der Mann sah ihn aus irren Augen an. »Das spielt keine Rolle«, sagte er mit heiserer Fistelstimme. »Es ist alles nur Theater!«

»Theater?«, fragte Paul entgeistert.

»Theater, ja, Theater!« Das Männlein lachte schrill. »Ich suche meine Requisite. Haben Sie sie gesehen? Mir ist ein Kopf abhanden gekommen.«

»Ein Kopf?« Paul schaute sich zweifelnd um. »Ich habe einen Kopf gefunden. Aber er ist echt. Er blutet ...«

Das Männlein machte fahrig Bewegungen mit seinen Armen. »Unsinn! Alles Theaterblut! Geben Sie ihn her! Ich brauche den Kopf! Heute ist Premiere!«

Paul war verwirrt. Mehr noch irritierte ihn das ausgelassene Lachen der anderen Männer, die plötzlich in das Gelächter des Alten einfielen. Er konnte sie nicht sehen, aber immer deutlicher hören. Sie klangen fröhlich und ungezwungen.

Ihre Stimmen kamen ihm vage bekannt vor. Paul reckte und streckte sich. Er blinzelte. Und dann sah er seinen Radiowecker im blendenden Licht der Morgensonne. Er brauchte noch eine Weile, um sich zu orientieren. Dann konnte er die Stimmen einordnen: Es waren die der Moderatoren aus der *Morning Show* auf Radio Gong.

Paul drückte die Schlummertaste und drehte sich noch einmal auf die Seite. Was für ein Traum, dachte er schlaftrunken. Hoffentlich war das kein Vorbote kommender Ereignisse ...

Er hielt die kleine Schatulle zwischen Daumen und Zeigefinger, drehte sie langsam um ihre eigene Achse und begutachtete das Geschenkpapier, das sie umhüllte. Das Papier war hellgrün. Denn Grün ist die Farbe der Hoffnung.

Er saß an einem schattigen Plätzchen im Biergarten des *Goldenen Ritters* und war vom Scheitel bis zur Sohle erfüllt von einer prickelnden Nervosität. Seine Blicke glitten von dem Schmuckkästchen zum Eingang des Biergartens und dann wieder zurück auf die Schatulle. Hin und wieder sah er auch auf die Uhr. Seine Verabredung war spät dran.

Paul wurde unruhiger, je länger er warten musste. Um sich abzulenken, nahm er eine Tageszeitung zur Hand, die jemand auf der Bierbank liegen gelassen hatte. Er blätterte durch den überregionalen Teil, überflog den Sport und die Lokalnachrichten. Bei den Familienanzeigen hielt er inne: Die Trauermeldungen wurden heute von einem Namen dominiert. Nicht weniger als sieben Nachrufe in verschiedenen Größen und mit unterschiedlichen Unterzeichnern widmeten sich ein und demselben Verstorbenen. Sein Name: Wolfram Schillinger. Der Nürnberger Großindustrielle war bei einem Flugzeugabsturz in Südamerika ums Leben gekommen. Paul gingen seine eigenen, sehr schmerzlichen Erfahrungen mit diesem Mann durch den Sinn, und er fragte sich, ob es verwerflich war, dass er in diesem Moment so etwas wie Genugtuung empfand.

Dann schlug er die nächste Seite auf und gelangte zu den Geburten. Unter den Neuzugängen zu Nürnbergs Bevölkerung war ein kleines Mädchen, das von seinen stolzen Eltern mit liebevollen Worten und einer Teddybärzeichnung begrüßt wurde. Der Teddybär hatte einen Löffel in den winzigen Pfoten und eine Kochmütze auf dem runden Kopf. Mama und Papa hatten mit ihren Vornamen Jan-Patrick und Marlen unterzeichnet.

Das Leben ist ein Kommen und Gehen, dachte sich Paul und legte die Zeitung versonnen beiseite.

Wieder sah er auf die Uhr und dann in Richtung des Eingangs. Er wollte gerade eine zweite Apfelschorle bestellen, als er eine wohlbekannte, aber heute ganz und gar unwillkommene Gestalt erspähte. Schnell sah er weg und rückte tiefer in den Schatten. Doch es war bereits zu spät.

»Ja, wen haben wir denn da? Ganz versteckt im hintersten Winkel. Sie haben doch nichts dagegen, wenn ich mich zu Ihnen setze? Ich verbringe meine Mittagspause so ungern allein.«

Paul hatte eine ganze Menge dagegen. Wenn es einen Menschen gab, den er hier nicht treffen wollte, dann war es Victor Blohfeld. Doch der Reporter rutschte unaufgefordert neben ihn auf die Bank und musterte ihn aus seinem blassen, unrazierten Gesicht. Paul schnappte sich blitzschnell die Zeitung und warf sie über das Schmuckkästchen.

Diese Bewegung machte den Reporter erst recht aufmerksam. Er schob die Zeitung beiseite und tippte auf das kleine Geschenk: »Ich habe heute nicht Geburtstag, freue mich aber trotzdem«, sagte er und grinste Paul breit an.

»Das ist nicht für Sie«, sagte Paul knapp und ließ das Kästchen in seiner Hosentasche verschwinden.

»Ach ... – nicht?« Blohfeld rückte noch näher an Paul heran. »Spaß beiseite, alter Junge: Sie haben nicht ernsthaft vor, das zu überreichen?«

»Und ob ich das vorhabe!«, sagte Paul entschieden.

Blohfeld sah ihn über seine Himmelfahrtsnase hinweg besorgt an. »Sie wissen, dass das Ihr Ende bedeutet?«

»Reden Sie keinen Stuss, Blohfeld«, entgegnete Paul verärgert. »Sie haben doch keine Ahnung von Anstand und wahrer Liebe.«

»Wahre Liebe.« Der Reporter kicherte. Dann sagte er mit klingender Stimme: »Ich prophezeie Ihnen: Wenn Sie es

wirklich durchziehen, wenn Sie Ihr hässliches grünes Päckchen übergeben und sich dabei schmachmend vor ihr auf die Knie werfen, ist Ihr Leben als aufrechter freier Mann verwirkt.«

»Blohfeld!« In Paul begann es zu sieden. »Ich bin 42 und habe genug vom Leben als aufrechter freier Mann – was doch in Wahrheit nichts anderes heißt als frustrierter einsamer Single. Ich habe dem Kind im Manne lange freien Lauf gelassen. Jetzt ist es Zeit, endlich erwachsen zu werden.«

Blohfeld sah ihn eindringlich an. »Das bedeutet?«, fragte er misstrauisch.

»Dass ich mein Leben in geordnete Bahnen lenken will. Ich will klare Verhältnisse schaffen. Privat – und übrigens auch sonst: Das Kriminalisieren gehört ab jetzt der Vergangenheit an!«

»Große Worte«, kommentierte der Reporter spöttisch. »Na gut, wenn Sie sich so entschieden haben, will ich Ihrem Glück nicht im Wege stehen. Aber sagen Sie später nicht, ich hätte Sie nicht gewarnt.« Er reckte seinen dürren Hals und sah sich im Biergarten um. »Apropos Glück: Wo bleibt Ihre Holde eigentlich?«

»Sie hätte vor einer halben Stunde hier sein sollen«, gab Paul widerwillig zu.

Blohfeld feixte. »Vielleicht ahnt sie, was auf sie zukommt, und ist getürmt. In dem Fall hätten Sie doch noch eine Überlebenschance.«

»Sie sind ein Idiot, Blohfeld, und ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie verschwinden würden.«

»Ich habe ja noch gar nichts bestellt!«

»Es gibt genügend andere Biergärten in der Stadt!« Schon während Paul diese Worte aussprach, wusste er, dass er zu weit gegangen war. Versöhnlich fügte er hinzu: »Nehmen Sie es mir nicht krumm, aber es gibt ein paar Dinge in meinem Leben, die sind privat. Rein privat.«

Der Reporter nickte, und unter seiner aufgesetzten Lässigkeit wirkte er mit einem Mal betrübt. »Ehrensache. Ich werde Sie allein lassen, sobald die Dame Ihres Herzens eintrifft. Aber schlagen Sie meine Warnungen nicht komplett in den Wind. Sie werden nie wieder eigenständig sein, nie wieder nur sich selbst verantwortlich.«

»Alter Schwarzmalerei«, schalt ihn Paul freundlich. »Ist es nicht vielleicht so, dass Sie ein bisschen neidisch auf mich sind?«

Blohfeld plusterte sich auf und nahm eine Haltung an, als wollte er diese Frage – diesen ungeheuerlichen Vorwurf! – mit großer Geste von sich weisen. Doch dann sank er wieder in sich zusammen und sagte recht leise: »Neidisch ... – na, vielleicht ein winziges bisschen. Aber das haben Sie jetzt nicht gehört!«

Paul freute sich über die seltene Aufrichtigkeit des Reporters. Deshalb protestierte er auch nicht, als Blohfeld sich ein leichtes Hefeweizen bestellte und damit zu verstehen gab, dass er nicht die Absicht hatte, früher als unbedingt nötig das Feld zu räumen. Bald entwickelte sich ein ungewöhnlich offenes Gespräch zwischen den beiden. Es ging um Beziehungen, um Frauen, um die Liebe an sich. Blohfeld plauderte und taute mit jeder neuen Offenbarung aus seinem sonst so sorgsam gehüteten Privatleben merklich auf. Allerdings kündigte sich ein Ende seiner mitteilbaren Phase an, als er merkte, dass sein raubeiniges Image zu bröckeln begann: »Beinahe, Flemming, beinahe hätte ich sie zum Traualtar geführt«, berichtete er über eine junge Frau namens Katrin, mit der er in den 80ern liiert gewesen war.

»Dann wären Sie jetzt seit einem Vierteljahrhundert verheiratet. Was ist denn aus ihr geworden? Sehnen Sie sich noch nach ihr?«, erkundigte sich Paul.

Blohfeld war es sich und seinem Ansehen schuldig, die Notbremse zu ziehen: »Wo denken Sie hin? Darüber bin ich längst hinweg. Allein die Vorstellung, mit einer Frau verheiratet zu

sein, die fast so alt ist wie ich, ist entsetzlich. 25, allerhöchstens 30 Jahre, das ist für mich heute die Schmerzgrenze.«

Paul lachte herzlich auf. »Und Sie meinen, dass sich so junge Dinger für Sie interessieren?«

»Aber sicher!«, bekräftigte der Reporter und fand zu seiner schützenden Arroganz zurück. Mit einem einzigen Schluck leerte er den großen Rest in seinem Weizenglas und sah auf die Uhr. »Mittlerweile können wir sicher sein, dass Sie versetzt wurden. Hören Sie auf meinen Rat und halten Sie sich künftig an Jüngere. Das ist zwar nichts Nachhaltiges, aber der Spaßfaktor ist enorm.«

»Sie sind ein Gefühlstrampel, hat Ihnen das schon mal jemand gesagt?« Paul fixierte den Reporter und hielt ihm vor: »Irgendwann werden Sie auch noch lernen, zu Ihren wahren Gefühlen zu stehen und die alberne Fassade abzulegen. Den Schwerenöter nimmt Ihnen sowieso niemand mehr ab.«

Blohfeld wollte zu einer weiteren Widerrede ansetzen, als sich sein Handy bemerkbar machte. »Wer stört?«, raunte er in den Apparat. Seine Brauen zogen sich zusammen, während er lauschte und dann ein paar knappe Worte mit dem Anrufer wechselte. Schließlich steckte er das Handy wieder ein. Schweigend mahlte er mit den Zähnen.

»Und?«, fragte Paul. »War es was Wichtiges?«

»Wie man es nimmt«, sagte der Reporter und sah Paul mit einer Mischung aus Häme und Mitleid an. »Ich habe gerade die Absage für Ihre Verabredung entgegengenommen.«

»Wie? Was?« Paul richtete sich auf.

»Wie ich geahnt hatte: Sie wird nicht kommen«, meinte der Reporter und rückte zur Seite.

»Woher wollen Sie das wissen? Mit wem haben Sie gesprochen?« Paul wusste nicht, wie ihm geschah.

»Es gab einen Mord«, ließ Blohfeld die Katze aus dem Sack. »Ich nehme an, dass Ihre Angebetete jetzt Besseres zu tun hat, als sich Ihren Heiratsantrag anzutun.«

Ein Mord? Dann war es tatsächlich kein Wunder, dass die Verabredung geplatzt war. Auch Paul stand jetzt auf. »Warten Sie, Blohfeld! Wo ist das passiert? Kann ich mitkommen?«, fragte er in der Hoffnung, Katinka noch am Tatort anzutreffen. Es behagte ihm zwar wenig, entgegen seiner jüngsten Vorsätze den Schauplatz eines Verbrechens aufzusuchen, doch das Verlangen nach seiner Liebsten überwog.

Der Reporter zwinkerte ihm zu. »Gern. Ich brauche sowieso einen Fotografen für die Story. Also, auf geht's in die Oper!«

Den imposanten Monumentalbau des Opernhauses, dessen Sandsteinquaderfront im milden Licht der Sonne rötlich schimmerte, verband Paul stets mit glanzvollen Aufführungen im prächtigen Zuschauerraum mit seinen samtrotten Sitzen, der traditionellen Struktur der Logen und den gigantischen Kronleuchtern als zentralem Blickfang. In seiner Vorstellung war alles fein herausgeputzt, der Zuschauerraum ebenso wie die Gäste. Der Tatort, zu dem er und Blohfeld von der Pressesprecherin des Polizeipräsidiums geführt wurden, stand allerdings in krassem Widerspruch zu diesen Erwartungen.

Sie befanden sich auf der wenig anheimelnden Hinterbühne. Im Grunde war es nichts als ein weiträumiger Verschlag, in dem sich diverse Kulissenbestandteile stapelten und ganze Szenenausstattungen platzsparend zusammengeschoben worden waren. Kaltes Neonlicht erhellte den zum Lagerraum degradierten Bühnenbereich, in dem es vor Polizeibeamten und Leuten von der Spurensicherung nur so wimmelte. Auch der Notarzt, der Zweifel an einem Unfalltod angemeldet und die Polizei hinzugezogen hatte, war noch vor Ort und wurde von einem Beamten in Zivil befragt.

Das Opfer lag inmitten der Kulissenteile: ein circa 40-jähriger Mann, dessen wie unter Krämpfen gekrümmter Körper in einem abgetragenen, braunen Cordanzug steckte. Er bot keinen schönen Anblick, denn seine Gesichtszüge waren zu einer Grimasse verzogen. Seine Mundwinkel waren mit einem weißlichen Schaum benetzt. Neben der Leiche lag eine professionelle Digitalkamera, die offenbar unsanft auf dem Boden gelandet war. Wie Paul mit einem kurzen Blick feststellte, war die vordere Linse des Objektivs gesprungen und der Korpus beim Aufprall ebenfalls beschädigt worden.

Paul hielt gebührenden Abstand zu der Leiche, denn an den Anblick von Toten hatte er sich auch in den vielen Jahren als Fotoreporter nicht gewöhnen können. Er musste sich jedes Mal zwingen, den Schauplatz einer solchen Tragödie durch die Brille des Profis zu betrachten und seine Emotionen auf Distanz zu halten. Inzwischen hatte er immerhin eine Taktik entwickelt, die ihm half, dem Tod ein wenig von seinem Schrecken und seiner gnadenlosen Endgültigkeit zu nehmen: Er suchte seine Zuflucht im Witz oder besser gesagt: im Sarkasmus. Paul hatte beobachtet, dass sich auch viele Polizisten und Gerichtsmediziner so verhielten. Sie bauten einen Schutzschild aus derbem Humor um sich herum auf, um das Grauen nicht an sich heranzulassen. Blohfeld, der Zyniker, hatte diese Taktik des Selbstschutzes zur Perfektion getrieben. Auch jetzt, da er Pauls Zaudern bemerkte, setzte er zu einem lockeren Spruch an, wurde jedoch unterbrochen.

»Die Presse soll mit ihren Fotos noch warten«, hörte Paul die vertraute Stimme von Katinka Blohm, die soeben hinter einem Kulissenteil hervortrat. Mit ihrem energischen Mund, den lebhaften Augen, dem langen blonden Haar und den dunklen Augenbrauen besaß sie eine natürliche Eleganz und ungezwungene Autorität. »Erst decken wir den Verstorbenen ab«, ordnete die Oberstaatsanwältin mit strenger Miene an. Diese hellte sich allerdings auf, als sie Paul bemerkte. »Du?«, fragte sie überrascht. Sie stellte sich dicht neben ihn und flüsterte ihm ins Ohr: »Ich dachte, du wolltest keine Jobs als Polizeireporter mehr annehmen?«

»Ich bin da so reingeschlittert«, raunte er ihr zu, während seine Hand in der Hosentasche nach dem Schmuckkästchen tastete. »Außerdem waren wir verabredet. Wenn du nicht zu mir kommst, komme ich eben zu dir«, sagte er augenzwinkernd.

Katinka strich lächelnd ihr Haar zurück. »So etwas nennt man hartnäckig! Entschuldige, dass ich unser Date nicht ein-

gehalten habe, aber du siehst ja selbst: Ich hatte nicht einmal Zeit, dich anzurufen.«

»Hmrrrr.« Blohfeld räusperte sich lautstark. »Wenn ich die Turteltäubchen unterbrechen dürfte: Gibt es schon was Offizielles über die Tat? Den Namen des Opfers? Todesursache? Tathergang? Und möglicherweise schon einen Tatverdächtigen?«

»Immer langsam«, sagte Katinka und setzte augenblicklich wieder ihren kühlen Juristenblick auf. Ehe sie auf Blohfelds Fragen einging, sah sie sich aufmerksam um, entdeckte eine kleine Gruppe Neugieriger am Ende der Halle und rief ihnen laut zu: »Bitte entfernen Sie sich vom Tatort! Sie behindern die Ermittlungen der Polizei!« Eine ältere Rothaarige mit Pinsel und Wattebausch in der Hand und eine jüngere Frau, aus deren Kragen weißes Krepppapier lugte, trollten sich sofort. Offenbar eine Sängerin und ihre Maskenbildnerin, reimte sich Paul zusammen. Einem dritten unerwünschten Beobachter, einem drahtigen Mittfünfziger mit ausgeprägten Geheimratsecken in seinem wallenden weißen Haar, fiel es sichtlich schwerer, sich von dem Anblick des Toten zu lösen. Katinka wartete geduldig, bis auch er gegangen war. Erst dann gab sie Blohfeld eine Antwort: »Über Tat und Todesursache gibt es bislang keine Informationen. Wir stehen ganz am Anfang. Über das Opfer kann ich Ihnen mitteilen, dass es sich um einen gewissen Herrn Norbert Baumann, Jahrgang 1967, handelt. Baumann arbeitete hier als Bühnenfotograf.«

Ja, natürlich, dachte Paul: Baumann! Der war ihm durchaus ein Begriff, nur hatte er ihn wegen der entstellten Gesichtszüge nicht gleich erkannt. Baumann war schon lange als Fotograf im Geschäft gewesen, früher – genau wie Paul – als Freiberufler. Später dann ergatterte er den begehrten und sicheren Job bei den Städtischen Bühnen und fotografierte seitdem bei den Proben des Staatstheaters, bei der Oper und hin und wieder bei Ballettaufführungen in der Tafelhalle. Paul hatte Baumann

nicht sonderlich sympathisch gefunden. Aber er war ihm nicht oft genug begegnet, um sich eine ausgewogene Meinung bilden zu können.

Neugierig geworden, setzte sich Paul über seine Skrupel hinweg und näherte sich nun doch dem Toten. Er betrachtete das verzerrte Gesicht, die Schaumbläschen vor dem Mund. Nach seinem laienhaften Dafürhalten sprach vieles für eine tödliche Vergiftung. Die konnte sich Baumann durchaus selbst zugefügt haben, überlegte Paul. Entweder durch ein Versehen oder bewusst, wenn sich das Ganze als Selbstmord herausstellen sollte. Aber sehr wahrscheinlich erschien ihm das nicht. Ort und Umstände sprachen für Mord. Paul, der das Ermitteln ja eigentlich ein für allemal sein lassen wollte, ertappte sich bei der Frage: Wer mochte einen Grund dafür gehabt haben, einen Bühnenfotografen umzubringen?

Bevor er Gelegenheit hatte, die Leiche eingehender zu betrachten, folgte einer der umstehenden Polizeibeamten Katinkas Anweisung und breitete ein weißes Laken über den Leichnam.

»Wo sind wir hier eigentlich?«, erkundigte sich Paul, nachdem er die Erlaubnis erhalten hatte, seine Fotos zu schießen.

Katinka, die sich in ihren Notizen vergraben hatte, sah fragend zum ihm auf: »Auf der Hinterbühne der Oper. Bist du bis hierher schlafgewandelt oder warum fragst du?«

»Das meine ich nicht.« Paul deutete auf die Kulissenteile, die den Toten umgaben. »Von welchem Stück stammen die?«

Katinka zuckte mit den Schultern. »So weit reicht meine kulturelle Bildung leider nicht.«

»Aber meine«, mischte sich Blohfeld ein. »Das ist *Lucrezia Borgia* von Donizetti. Wurde vor einem Jahr gespielt, lief aber nicht besonders und wurde schon vor Abschluss der geplanten Spielzeit abgesetzt. War den meisten wohl zu anspruchsvoll.«

Paul und Katinka sahen den schlaksigen Reporter erstaunt an. »Woher wissen Sie das denn?«, fragte Paul, dessen Welt-

bild soeben heftig zu wanken begann. »Ausgerechnet Sie kennen sich mit Opern aus?«

»Aber sicher«, sagte Blohfeld leichthin und lieferte sodann eine einleuchtende Begründung: »Unsere Zeitung hat zwei feste Sitzplätze reserviert. Wenn die Jungs vom Feuilleton sie mal nicht in Anspruch nehmen, gönne ich mir ab und zu einen Happen Kultur. Das lenkt ab vom rauen Reporteralltag.« Verschmitzt fügte er hinzu: »Außerdem stehe ich auf die klassischen Kostüme mit ihren tiefen Dekolletes.«

»Mit diesem Satz haben Sie die eben erworbene Hochachtung vor Ihnen gleich wieder zunichte gemacht«, bemerkte Katinka. »Und nun, meine Herren ...« Sie breitete ihre Arme aus und trieb Paul und Blohfeld vor sich her. »... ist es genug mit der Fragerei und dem Geblitze. Sie haben alles, was Sie für Ihre werte Leserschaft brauchen, und wir haben zu tun. Auf Wiedersehen!«

Katinkas beherzter Versuch, die beiden loszuwerden, wurde dadurch vereitelt, dass in diesem Moment eine weitere Person die Hinterbühne betrat: Ein großer, korpulenter Mann in einem schlecht sitzenden Anzug, mit schrill gemusterter Krawatte und rosig glühenden Pausbacken kam im leichten Trab auf sie zu. Dabei schwabbelte sein Bauch bedrohlich über dem Gürtel und brachte die Zipfel seines Hemdes zum Vorschein. »Was ist hier los?«, fragte er mit dem Habitus des Hausherrn. Hätte Paul nicht genau gewusst, dass der Generalmusikdirektor ganz anders aussah, hätte er den Neankömmling allein von seinem wichtigtuersischen Auftreten her für eben jenen gehalten.

Katinka legte ihre Unterlagen ohne Eile beiseite und ließ den Mann mit einem vernichtenden Blick abblitzen. »Ich bin Oberstaatsanwältin Blohm – und ich bin es, die hier die Fragen stellt. Wer sind Sie?«

Der beleibte Mann schnaufte aufgebracht. »Klinger! Jürgen Klinger ist mein Name. Dramaturg und zuständig fürs

Marketing.« Er reckte sich, um an Katinka vorbeiblicken zu können. Er sah das Gewimmel der Polizeibeamten, dann den Leichnam auf dem Boden. »Um Himmels willen«, murmelte er und presste sich seine fleischige Hand vor den Mund. Obwohl der Leichnam größtenteils abgedeckt war, schien der Dramaturg an Schuhen und Hosenbeinen zu erkennen, um wen es sich handelte. »Das ist doch ... – Baumann!« Er schnappte nach Luft und fragte überflüssigerweise: »Ist er tot?«

Katinka bestätigte dies. Was sich daraufhin hinter Klingers Stirn abspielte, konnte man aus verschiedenen hilflosen Gebärden und einem wirren Mienenspiel ungefähr schließen. Schließlich erlangte er seine Fassung zurück und fragte: »Sie wollen das doch nicht etwa an die große Glocke hängen?«

»Das?«, wiederholte Katinka scharf. »Es handelt sich um den gewaltsamen Tod eines Menschen. Was, bitte sehr, erwarten Sie von mir?«

»Wahrscheinlich handelt es sich um einen Arbeitsunfall«, sagte Klinger mit unruhigem Blick. »Sie werden sehen: Die Obduktion wird ergeben, dass er gestürzt ist und sich dabei tödlich verletzt hat. Oder es gibt eine andere triftige Erklärung. Vielleicht war er krank. Ein Herzanfall?« Klinger wandte sich nun an Blohfeld und Paul: »Jedenfalls besteht kein Grund, den Vorfall in der Presse aufzubauschen. Das wird sich alles in Wohlgefallen auflösen. Wenn Sie jetzt groß darüber berichten, wecken Sie bei Ihren Lesern Erwartungen, die Sie später nicht halten können. Und das ausgerechnet so kurz vor unserem schönen Opernball! Ich gebe Ihnen einen guten Rat: Machen Sie keinen Reißer daraus. Denn Sie schneiden sich ins eigene Fleisch, wenn Sie ...«

»Stopp!«, unterbrach Katinka seinen Redeschwall. »Die Herren von der Presse wollten gerade gehen. Ich schlage vor, dass Sie sich Ihnen anschließen, Herr Klinger.« Dann fügte sie sehr unterkühlt hinzu: »Falls Sie sachdienliche Hinweise

abgeben möchten, wenden Sie sich bitte an meinen Kollegen, den zuständigen Kriminalkommissar.«

Klingers Backen glühten noch stärker, doch er schluckte eine Widerrede hinunter. An der Seite von Blohfeld trat er den Rückzug an. Paul drückte Katinka ein Küsschen auf die Wange, um sich ebenfalls zu verabschieden. Dabei hielt sie ihn noch für einen Moment zurück. »Was für ein Schwätzer«, stöhnte sie, als sie Klinger nachschaute. »Sieh dich ja vor dem vor, Paul. Er gehört zu der Sorte Mensch, die man meiden sollte.«

»Mache ich. Und lass uns unser Treffen bald nachholen!«

Der »Schwätzer« wartete mit Blohfeld am Ende des Bühnenbereichs. Er hatte seine Hände in die Hosentaschen gesteckt und sah Paul aus verschmitzten, dunklen Augen an. Den kurzen, aber heftigen Schock über das plötzliche Ableben eines Mitarbeiters hatte er anscheinend schon überwunden. »Na, da sind Sie ja! Ihr Kollege Blohfeld hat mir gerade berichtet, dass Sie sich als Freelancer verdingen.«

»Ja, äh ... ich bin nicht fest angestellt, wenn Sie das meinen«, antwortete Paul, der darauf nicht vorbereitet war.

Klinger musterte ihn von Kopf bis Fuß. Sein Blick blieb an der Kamera über Pauls Schulter hängen. »Sie fotografieren mit einer Nikon? Sind Sie zufrieden mit dieser Marke?«

Paul stutzte. Was interessierte es Klinger, mit welcher Kamera er arbeitete? Zögerlich sagte er: »Ja. Bin ich.«

»Fein.« Der korpulente Dramaturg trat näher und legte seine warme, feuchte Hand auf Pauls Schulter. »Könnten Sie sich vorstellen, für mich zu arbeiten?«

Paul sah verwundert in das pausbäckige Gesicht, das viel zu dicht vor dem seinen war. »Ich? Warum? Wofür?«

»Ich brauche ja offensichtlich einen neuen Bühnenfotografen«, verkündete Klinger. »Einen Mann mit Erfahrung. Einen, der schon morgen anfangen kann. Einen wie Sie!«

Im ersten Augenblick war Paul fassungslos. Es war keine fünf Minuten her, dass Klinger von Baumanns Tod erfahren hatte. Konnte er wirklich so abgebrüht sein und schon jetzt nach einem Nachfolger suchen? Ganz kurz dachte Paul an einen makabren Scherz, womöglich eingeflüstert von Blohfeld, der Paul ja gern mal auf die Schippe nahm. Doch Klingers Gesichtsausdruck verriet, dass er mit seinem Anliegen keineswegs spaßte. Im Gegenteil, Klinger wiederholte die Frage, während seine Hand noch immer auf Pauls Schulter lastete: »Also? Sind Sie mein Mann?«

»Aber ich ...«, stammelte Paul. »Ich muss doch ...«

»Keine Sorge.« Klinger ließ ihn los und sprach in Blohfelds Richtung weiter: »Sie werden nebenbei immer noch ausreichend Zeit haben, Zeitungsfotos zu schießen. Für mich arbeiten Sie vorwiegend vormittags bei den Proben und hin und wieder am Abend, wenn eine Premiere ansteht. Wir sind nämlich gerade, so kurz vor dem Opernball, in der heißen Phase. Ich kann mir da keine Ausfälle leisten. Nicht einen Tag lang!«

»Ich weiß nicht recht.« Paul war von der Situation und dem unerwarteten Angebot ebenso überrascht wie überrumpelt. Doch Blohfeld zwinkerte ihm anspornend zu.

»Es ist also ausgemacht?«, fragte Klinger und streckte Paul seine Hand entgegen.

Paul zauderte. Doch dann ergriff Blohfeld seine Hand und führte sie mit energischem Ruck Klingers Pranke zu.

»Er macht's!«, entschied der Reporter. Klinger schlug ein, nickte zufrieden und zog sich zurück.

Erstaunt über sich selbst und seine mangelnde Widerstandskraft sah Paul dem entschwindenden Dramaturgen nach, der ihn mit seinem wabbelnden Gang an einen Mensch gewordenen Wackelpudding denken ließ.

War es denn zu glauben? Paul hatte soeben einen festen Job angenommen. Bei näherer Betrachtung noch dazu einen recht reizvollen. Er wusste noch immer nicht, wie ihm geschehen

war, und war unschlüssig, ob er sich freuen oder ärgern sollte.

»Grübeln Sie nicht lange herum, sondern danken Sie mir!«, forderte Blohfeld ihn auf. »Ist es nicht genau das, was Sie wollten? Mehr Sicherheit?«

Paul nickte verhalten. Ihm war natürlich klar, dass Blohfeld ganz andere Motive antrieben als die Sorge um sein Wohlergehen. Der Reporter hatte die Gelegenheit beim Schopf ergriffen, um einen Spion am Ort des Geschehens zu platzieren. Denn als Interner würde Paul ungestört im Untergrund wühlen können und ihm eine ergiebige Quelle für weitere Informationen über den Todesfall Norbert Baumann sein. »Hinterhältiger Schuft«, grummelte Paul, als sie durch die Gänge des Theaters dem Ausgang zustrebten.

»Ich habe lediglich verhindert, dass Sie sich mal wieder selbst im Weg stehen«, behauptete Blohfeld.

Nichts als hohle Worte, meinte Paul im Stillen. Aber er würde es dem Reporter schon noch zeigen. Selbst wenn er unverhofft in die Nähe der Ermittlungen in einem neuen Mordfall geraten war, hieß das noch lange nicht, dass er sich einmischen würde. Nein, nein, nahm sich Paul vor, diesmal würde er das Feld der Polizei und Katinka überlassen. Er würde lediglich ein Zaungast sein und sich schön raushalten. Schließlich war er ein gebranntes Kind ...

Sie bogen um die Ecke und gingen durch einen weiteren Flur, der genauso aussah wie der erste. Das wiederholte sich noch dreimal. »Wo ist denn hier das Treppenhaus, verflixt und zugenäht?«, wettete Blohfeld.

Paul, der sich in den nicht öffentlichen Trakten des Opernhauses genauso wenig auskannte, wollte die Prozedur abkürzen. »Fragen wir doch einfach«, schlug er vor. Er blieb vor einer der vielen Türen stehen und wollte anklopfen.

Aber Blohfeld hielt ihn zurück. Erst wusste Paul nicht warum, doch dann drangen Stimmen aus dem Innern des Zimmers in sein Ohr.

»Hören Sie die beiden Plaudertaschen?«, fragte der Reporter flüsternd.

Paul las die Aufschrift an der Tür: »Garderobe«. Aus dem Raum waren zwei Frauenstimmen zu vernehmen, die in eine lebhafte Unterhaltung verstrickt waren. »Was soll das?«, zischte er dem Reporter zu. »Wollen Sie etwa lauschen?« Blohfeld nickte ohne das geringste Anzeichen von Scham. Als Paul kopfschüttelnd weitergehen wollte, hielt ihn der Reporter zurück. Zwangsläufig erhaschte Paul einige Wortfetzen aus einem Gespräch, dem er sich so schnell nicht wieder entziehen konnte.

» ... verstehe gar nicht, wie Irena so stark sein kann. Ich an ihrer Stelle wäre am Boden zerstört«, hörte Paul eine helle Frauenstimme sagen, die sehr jung klang.

Dann erklang das Husten einer starken Raucherin. »Du hast eben keine Lebenserfahrung, bist ein Grünschnabel«, antwortete die zweite Frauenstimme, die nicht nur rauer, sondern auch deutlich älter klang. »Beug dich vor, sonst verschmiert die Wimperntusche.«

»Aber er war ihr Freund!«, rief die helle Stimme und klang erregt. »Norbert und Irena waren seit mehr als fünf Jahren ein Paar.«

»Sieben Jahre«, präzisierte die andere.

»Ja, dann eben sieben. Umso schlimmer. Wie kann Irena so tun, als wäre nichts geschehen? Sie hat von Norberts Tod gerade erst erfahren, so wie wir alle. Aber was tut sie? Macht einfach weiter! Nicht einmal die Probe hat sie abgesagt! Ich an ihrer Stelle wäre heulend nach Hause gelaufen. Hätte mich in einer dunklen Ecke verkrochen! Meine Güte, ich weiß gar nicht, wie ich ihr nachher gegenüber treten soll!«

»Vielleicht hilft ihr das, den Schmerz zu ertragen«, sagte die andere, klang aber wenig überzeugend. »Jedenfalls brauchst du nicht auf eine zusätzliche Pause zu hoffen. Wir haben alle ein volles Pensum zu erfüllen!«

»Das sagst du so. Aber in Wahrheit denkst du auch etwas anderes. Irenas Verhalten ist nicht normal, das weißt du ganz genau.«

»Ja«, kam es zögernd. Dann hörte Paul das Klacken eines Feuerzeugs. »Irena wird ihre Gründe dafür haben, dass sie nicht die trauernde Witwe gibt.«

»Was sollen denn das für Gründe sein, Paula? Doch nicht etwa diese Geschichte mit ...«

»Doch, genau darum geht's. Mich wundert es nicht, dass Irena weder schockiert noch in tiefer Trauer ist. Ich denke, dass es für sie eher eine Erlösung ist.«

»Paula!«, sagte die Jüngere vorwurfsvoll. »Wie kannst ausgerechnet du so lästerlich reden? Ich habe Norbert auch nicht besonders gut leiden können, aber du gehst zu weit!«

»Es ist doch wahr! Irena hat so lange unter Norbert gelitten. Denk daran, wie er immer den anderen Frauen nachgestellt hat. Und dann diese Sache mit den Damengarderoiben. Schlimm!«

»Gut, du hast recht«, sagte die andere kaum hörbar. »Dass er heimlich in den Umkleiden fotografiert hat, war eine miese Tour von ihm.«

»Er war ein elender Spanner!«, brachte die Ältere es auf den Punkt. »Norbert Baumann war untreu, verlogen und streitsüchtig. Gott erbarme sich seiner verlorenen Seele.«

»Paula, du übertreibst!«, kam es nun vorwurfsvoll zurück. »Wie gesagt: Ich habe ihn ebenso wenig gemocht wie du. Aber er konnte auch sehr freundlich sein – und charmant.«

»Das war nur die Fassade. Jedenfalls habe ich vollstes Verständnis für Irenas Verhalten. Außerdem ist es ja ein offenes Geheimnis, dass ...«

Da sich eine Gruppe Bühnenarbeiter näherte, mussten Paul und Blohfeld ihren Horchposten aufgeben. Zu dumm, dachte Paul, gerade wo es spannend wurde. Der Reporter tippte ihm an den Arm und raunte ihm zu: »Glückwunsch!«

»Glückwunsch wozu?«

»Glückwunsch zu Ihrer Berufswahl. Denn langweilig wird
Ihr neuer Job garantiert nicht!«

Mein besonderer Dank gilt Dr. Hanna Stegbauer und Dr. Uwe Meier, durch deren großartige Unterstützung ich mich in die Opernwelt einfinden konnte. Lieben Dank für Tipps und Kritik an Astrid Seichter, Marlene Quatro, Kerstin Hasewinkel und Sabine Gräwe. Ich danke außerdem meiner Frau und »Erstleserin« Susanna und meinen Eltern, denen dieser Roman gewidmet ist.

Die Geschichte des Phantoms im Opernhaus ist reine Fiktion und nicht an den tatsächlichen Nürnberger Opernbetrieb angelehnt. Die Örtlichkeiten, Funktionen und Akteure in der Nürnberger Oper und auch die Abläufe des Opernballs wurden den Erfordernissen der Handlung angepasst und verändert. Ähnlichkeiten zu lebenden oder toten Personen sind nicht beabsichtigt und wären rein zufällig.

Jan Beinßen